

Weniger Schlamm am Harriersand

Wasser- und Schifffahrtsamt überprüft, ob sich die Natur nach der Säuberung des Nebenarms erholt hat



Mit der „Lesum“, dem zwölf Meter langen Mehrzweckschiff des Wasser- und Schifffahrtsamtes, untersuchen die WSA-Mitarbeiter Fluss und Ufer.

FOTOS: VOLKER KÖLLING

VON VOLKER KÖLLING

Harriersand. Im Winter 2017 ist der rechte Nebenarm hinter der Weserinsel Harriersand eine Schlammwüste. Bagger haben Schilf und Büsche herausgerissen. Ein Injektionsspüler hat danach die Sohle des Gewässers wieder auf Tiefe gebracht – ein brutaler Eingriff im Naturschutzgebiet. Aber einer, der im Bundesprogramm Blaues Band Deutschland genau so geplant war. Nicht einmal ein Jahr später geht es mit dem Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt (WSA) auf Inspektionsfahrt hinter Europas längste Flussinsel. Die bange Frage: Konnte sich die Natur erholen?

Timing ist heute alles für Sven Wennekamp und Carmen Ritzmann: Beim Start der „Lesum“ an der WSA Außenstelle Brake umfließt

das Weserwasser die Schifffahrtstonnen noch stromaufwärts. Das zwölf Meter messende Mehrzweckschiff hat nur 90 Zentimeter Tiefgang, aber bei der Inselbrücke muss das Schiff bei Hochwasser ankommen, wenn die Inspektoren auf dem Rückweg nicht im Schlick stecken bleiben wollen. Wasserbauer Franz Lohmann am Steuerstand lässt die mehr als 200 Pferdestärken mal ordentlich arbeiten. Bei Sandstedt einmal rechts ab und im ruhigen Wasser dahinter trifft die „Lesum“ auf die ersten Kollegen. Carmen Ritzmann, Projektleiterin für das Blaue Band Harriersand, erklärt das, was von Weitem aussieht wie ein Angelausflug: „Wir sehen da unseren Biologen Jürgen Lange vom WSA Bremerhaven bei seiner Arbeit: Viermal im Jahr fährt er mit Kollegen raus, um hier Proben zu nehmen und die

Messstellen auszuwerten.“ Seit drei Jahren läuft dieses Monitoring im rechten Nebenarm von Harriersand schon. Strömung, Sauerstoffgehalt, der PH-Wert des Wassers, sein Salzgehalt, die sogenannte Salinität, die Trübung, die Temperatur und der Wasserstand – alles wird akribisch festgehalten.

Garnelen in der Probenutüte

Lange hievt gerade mit seinen Helferinnen eine Reuse ins Boot. Kurz danach holt er sich Bodenproben vom Grund des Gewässers. Bei ihm kommen die Garnelen nicht in den Kochtopf, sondern in die Probenutüte. Die „Lesum“ geht längsseits zum kleinen Motorboot und der Biologe zieht Bilanz: „Wir erleben hier im flachen Wasser einiges an Reproduktionen. Wir haben unglaublich viele Flunderlarven

gefunden, einiges an Grundeln, viele Krebstiere und Glasaale – und heute waren auffällig viele Muschellarven dabei.“ Das sei zumindest ganz sicher darauf zurückzuführen, dass der Grund wieder mehr aus sandigem Substrat gebildet werde. Heißt übersetzt so viel: Vor Sandstedt lagert sich wieder mehr Sand ab, und nicht – wie vor der Baggerei – hinter Harriersand vor allem Schlick.

Sven Wennekamp, Leiter des Außenbezirks Farge des Wasser- und Schifffahrtsamtes, ist zufrieden. Seine Leute sind im Dezember in den Dschungel des total verschlickten Seitenarms der Weser eingedrungen. Er hält seinen Arm außenbords: „Wir konnten damals das Schilf so mit den Händen neben dem Schiff greifen. Wir mussten uns Gedanken machen, ob wir überhaupt arbeiten können.“ Aber aus Sicht der Wasserwirtschaft gebe es keine Alternative zum Baggern in diesem sensiblen Flussabschnitt: Harriersand droht bei Regenfällen abzusaufen, weil das Wasser nicht mehr hinten von der Insel in den Nebenarm ablaufen kann. Bei Wennekamp klingt das so: „Die Vorflut funktionierte einfach nicht mehr. Aber mit der Verschlickung sind eben auch eine Menge Lebensräume verloren gegangen.“

Der Wasserbauingenieur ist selbst begeisterter Hobby-Vogelkundler und praktisch immer mit dem Vogelbestimmungsbuch unterwegs. Trotzdem hatte auch er Schwierigkeiten, Naturschützern den Sinn der Brachialmaßnahme im Winter des vergangenen Jahres zu erklären. „Da musste man Überzeugungsarbeit leisten. Aber wer da vom Naturschutzbund (Nabu) oder Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) auch Einsicht in die größeren Zusammenhänge hatte, dem konnte man auch klarmachen, worum es damals ging“, erzählt Wennekamp.



Biologe Jürgen Lange (linkes Bild) nimmt vier Mal im Jahr Proben, um die Messstellen auszuwerten. Sven Wennekamp (rechtes Bild), Leiter des Außenbezirks Farge des WSA, demonstriert, wie hoch das Schilf noch 2017 im verschlickten Seitenarm stand.

